

Neuzeit

276 Abbensen FStNr. 50, Gde. Edemissen,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Am Südrand des Gutsparks im Südteil Abbensens wurden die schon stark verschliffenen Reste von fünf Wölbäckern entdeckt und im Gelände aufgenommen. Die in Nordnordwest–Südsüdost-Richtung orientierten Ackerbeete sind 9–13 m breit und noch maximal 25 cm hoch. Sie müssen bei der Neuanlage des Gutsparks im 19. Jh. unter Wald gekommen sein. Auf der Verkoppelungskarte von 1861/64 sind die Ackerstreifen noch verzeichnet.

F: Th. Budde

Th. Budde

277 Bad Gandersheim FStNr. 24,
Gde. Stadt Bad Gandersheim,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Von August bis Dezember 2003 begleitete die Kreisarchäologie die Umbauarbeiten im Bereich der Straße „Barfüßerkloster“. Die Tiefbauarbeiten verliefen auch durch den Standort des ehemaligen Barfüßerklosters. Das 1501 von Herzog Heinrich dem Älteren bzw. Elisabeth von Stolberg gestiftete Franziskanerkloster, das so genannte Barfüßerkloster, wurde bereits 1569 von Herzog Julius wieder aufgehoben. Nachdem die verfallene Kirche, das Kapitelhaus und der Kreuzgang im 17. Jh. abgerissen worden waren, brannten im Januar 1834 schließlich auch die weiteren ehemaligen Klostergebäude ab. Heute ist kein aufgehendes Mauerwerk des ehemaligen Barfüßerklosters mehr vorhanden. Im Norden des Klosterareals konnten auf wenigen Metern Mauerfundamente wohl der Klosterkirche erfasst werden, im Süden vermutlich Teile des Kreuzganges. Die dokumentierten Mauerfundamente lagerten auf hölzernen Pfahlgründungen (Piloten).

Im westlichen Untersuchungsbereich konnten die Reste von zwei hölzernen, in den Boden eingetieften Fässern und ein steingefasster Brunnen beobachtet werden.

Im weiteren Verlauf der Tiefbauarbeiten konnten letzte Reste einer Abfallgrube mit einer Füllung des 17. Jh.s beobachtet werden, aus der überwiegend Glas, z. T. mit Fadenaufgaben, geborgen werden konnte.

Die archäologische Baubegleitung der über 200 m langen Kanaltrasse erbrachte zusätzliche Erkenntnisse über die Entwicklung dieses Stadtquartiers. In

den Auffüllschichten der Straßenhorizonte fand sich überwiegend Siedlungsabfall und Keramik der Zeit um 1600 und jüngeren Datums. Innerhalb der Längsachse der Straße „Barfüßerkloster“ ließen sich ein Wasserleitungsstrang aus Röhren (durch-bohrte Nadelholzstämmen) und ein jüngerer Abwasserkanal aus Sandsteinplatten nachweisen.

Lit.: STEINACKER, K.: Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gandersheim. Wolfenbüttel 1910. – GOETTING, H.: Germania Sacra, N. F. 8, Band 2. Berlin und New York 1974. – KRONENBERG, K.: Das Barfüßerkloster. Gandersheimer Chronikblätter 1981, Nr. 8–10.

F, FM, FV: Kreisarch. Northeim

P. Lönne

278 Blumenhagen FStNr. 25, Gde. Edemissen,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Etwa 300 m südlich des Rittergutes Ankensen wurden im Bereich eines lichten Waldstückes mit dem überlieferten Flurnamen „Beim Eiskeller“ die Reste des namensgebenden Eiskellers im Gelände lokalisiert und aufgenommen. Der Eiskeller bildet einen deutlichen bis zu 1,40 m hohen und maximal 13,80 m langen Erdhügel, der mit Bäumen, darunter zwei mehr als 100-jährigen Buchen, bestanden ist. In der Mitte befinden sich die Reste des mit Ziegelsteinen aufgemauerten Kellergewölbes, das nach Auskunft des früheren Gutsverwalters vor ein bis zwei Jahrzehnten mit einem Bagger zum Einsturz gebracht worden ist. Das an den herausragenden Mauerkronen erkennbare Innenmaß des Kellers beträgt nur 5,80 x 4,60 m. Er dürfte aus dem 19. Jh. stammen und wie mehrere Gutsgebäude wohl nach dem Erwerb des Gutes durch Adolf Flöckher im Jahre 1853 angelegt worden sein.

F: Th. Budde

Th. Budde

279 Bockhorn FStNr. 35, Gde. Stadt Walsrode,
Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg.Bez. Lü

Bei der Suche nach dem Großsteingrab von Bockhorn zeigte der ehemalige Grundbesitzer H. Wischmann im Wald eine ovale umwallte Fläche. Im Rahmen einer kleinen Vermessungsaktion der AAG-SFA wurden eine Nord–Süd- (30 m) und eine Ost–West-Achse (36,6 m) (Abb. 220) eingemessen. Des Weiteren wurden in Zusammenarbeit mit Kl. Gerken, Helstorf, vier Pürkhammerbohrungen (Abb. 221) gezogen.

Die Fläche liegt am Rande eines ehemaligen Quellgebietes des Steinförth-Baches. Die Anlage dürfte

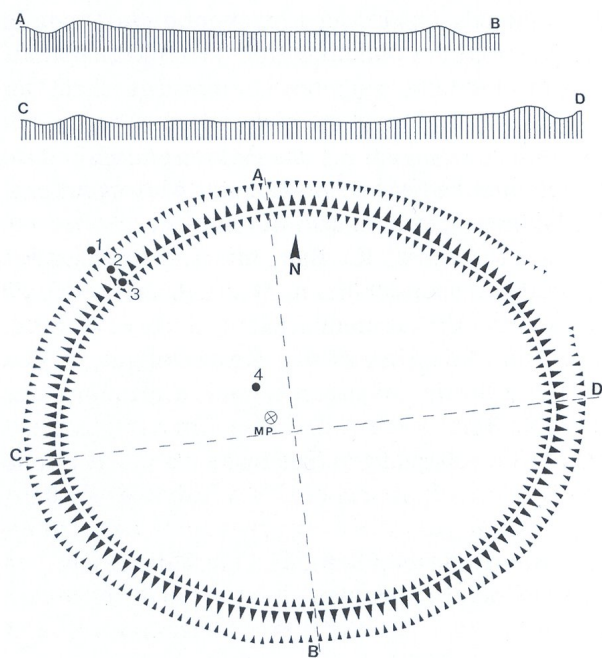


Abb. 220 Bockhorn FStNr. 35, Gde. Stadt Walsrode, Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 279)
Profile und Grundriss einer Wallanlage mit Lage der Bohrprofile. Dm. A–B 30,0 m, C–D 36,6 m.
(Zeichnung: H. Rohde)

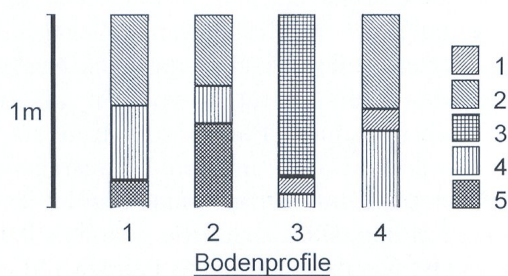


Abb. 221 Bockhorn FStNr. 35, Gde. Stadt Walsrode, Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 279)
Bohrprofile 1–4. Legende: 1 A-Horizont, 2 AH-Horizont, 3 AS-Horizont, 4 B-Horizont, 5 C-Horizont. (Zeichnung: H. Rohde)

als Immenzaun oder Viehgehege zu deuten sein. Auf Blatt 89 der Kurhann. LA von 1778 ist die Stelle anhand des Buschwerkbewuchses am Rande einer Heidefläche zu identifizieren.

F: H. Wischmann W. Meyer / H. Nelson

Buxtehude FStNr. 110, Gde. Stadt Buxtehude, Ldkr. Stade, Reg.Bez. LÜ
Einzelne Funde und Befunde bei Grabung eines frühneuzeitlichen Hausgrundrisses.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 221

280 Dibbersen-Donnerstedt FStNr. 8, Gde. Thedinghausen, Ldkr. Verden, Reg.Bez. LÜ

Das barocke Herrenhaus von Gut Oenigstedt wurde 1702 erbaut. Es geht auf einen Vorgängerbau zurück, der im Dreißigjährigen Krieg abbrannte. Wahrscheinlich ist das adelige Gut aber noch älter und existierte bereits nach 1534 (HUNDERTMARK 1965, 26). Aus Anlass der Neuvermessung der benachbarten kaiserzeitlichen Wurt und mittelalterlichen Motte (vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 308) wurde auch des Gutsgelände näher in Augenschein genommen. Dabei zeigte sich, dass Gut Oenigstedt auf einer deutlichen Erhöhung steht, die wohl als Wurt anzusprechen ist. Außerdem war das Gut ursprünglich von einem ringförmigen Graben umgeben, von dem sich Reste erhalten haben (Abb. 222). Der Graben ist ebenfalls auf der Karte des Landes Braunschweig im 18. Jh. dargestellt



Abb. 222 Dibbersen-Donnerstedt FStNr. 8, Gde. Thedinghausen, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 280)
Das Gut Oenigstedt. Ausschnitt aus einer Karte von 1738 (Nds. HSA Hannover 11 I / 6 k). o. M.
(Repro: C. S. Fuchs)

(Stand 1766). Bereits 1852 war er nach Aussage der „Charte von dem Hofe und Garten des Gutes Oenigstedt, Amts Thedinghausen“, die im Archiv der Samtgemeinde Thedinghausen aufbewahrt wird, weitgehend verschwunden. Heute ist nur noch ein bis zu 18 m breiter und bis zu 0,7 m tiefer Graben an der Südseite des ehemaligen Herrenhauses sichtbar. Etwas weiter außerhalb sind zwei weitere grabenförmige Vertiefungen von 5–8 m Breite und 0,3–0,5 m Tiefe vorhanden, die auf der Karte von 1852 dargestellt sind, auf der Karte des Landes Braunschweig im 18. Jh. aber fehlen. Möglicherweise sind

dies nicht die Reste eines vorgelagerten Grabens, sondern Elemente der Gartengestaltung.

Lit.: HUNDERTMARK, E.: Der Landkreis Braunschweig. II. Amtliche Kreisbeschreibung. Die Landkreise in Niedersachsen 22. Bremen-Horn 1965. F, FM: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege

J. Precht

281 Duttonstedt FStNr. 6
und Stederdorf FStNr. 70, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Bei einer Feldbegehung im Bereich der 1996 von O. Braasch bei einer Flugprospektion erfassten trapezförmigen Grabenanlage nordwestlich von Duttonstedt (Luftbildarchiv-Nr. 3726/058-01) wurden keinerlei Oberflächenfunde entdeckt. Durch eine anschließende Überprüfung historischer Flurkarten konnte festgestellt werden, dass es sich bei dem Trapezgraben um die Einfriedung des früheren Schafstalles der Domäne Duttonstedt handelt (Flurkarte der Domäne Duttonstedt von 1835). Auch die übrigen auf dem Luftbild erkennbaren Strukturen dürften auf die Nutzung als Viehgehege zurückzuführen sein.

Lit.: GRUNWALD, Reg.Bez. BS 2000, 127 Kat.Nr. BS 255.

F, FM: O. Braasch

Th. Budde

282 Duttonstedt FStNr. 9, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Im Winter 2003 wurde im südlichen Bereich des Innenhofs der ehemaligen Gutsbrennerei Duttonstedt am Nordrand der Hauptstraße (Eilhard-von-Oberg-Weg) aufgrund punktueller Belastung durch einen Baukran ein unterirdisches Gewölbe eingedrückt. Nachdem die Öffnung durch die Grundstücksbesitzer O. Köts und H. Schaper erweitert und der Verfasser benachrichtigt worden war, wurde die zuvor unbekannte Anlage erkundet und später durch H. Schaper mit weiteren Freilegungsarbeiten untersucht. Im Kern handelt es sich um einen ca. 20 m langen und 6 m breiten tonnengewölbten Raum aus Ziegelmauerwerk, der sich unter der Mitte des Innenhofs des ehemals dreiflügeligen Gebäudekomplexes in Nord-Süd-Richtung erstreckt. Im Gewölbescheitel befinden sich zwei trichterförmige maximal 35 cm breite Belüftungslöcher. Am Nordende winkelt eine Quertonne in Richtung des westlichen Gebäudeflügels der ehemaligen Brennerei ab.

Am Südende knickt der tonnengewölbte Raum in Westrichtung ab und setzt sich, vermutlich parallel zur Hauptstraße, auf unbestimmte Länge fort. Das Gewölbe konnte vorerst nicht bis zum Ende verfolgt werden, weil es hoch mit Bauschutt angefüllt ist. Durch eine Freilegung konnte im Hauptraum eine Stichhöhe von 2,50 m ermittelt werden. Außerdem wurde am Südostende ein seitlich einmündender, ebenfalls mit Schutt angefüllter 1,30 m hoher und 60 cm breiter gebogener Gang über eine kurze Strecke verfolgt. Dieser soll bereits vor einiger Zeit auch bei Straßenbauarbeiten an der Hauptstraße angeschnitten worden sein. Dem Verlauf nach könnte er zu den ehemaligen Gutsteichen am Südostrand des Dorfes geführt haben. Dies bestätigt die nahe liegende Vermutung, dass es sich bei der überraschend geräumigen Anlage um den ehemaligen Eiskeller des Gutes handelt. Aufgrund des identischen Baumaterials dürfte er zu Beginn des 19. Jhs. gemeinsam mit der Brennerei angelegt worden sein. Der eingefüllte Bauschutt stammt offenbar von dem 1881 durch Brand zerstörten Nordflügel der Brennerei und markiert somit das Ende der Nutzung. Ein Aufmaß der Anlage ist in Vorbereitung.

F: O. Köts; FM: H. Schaper, Duttonstedt

Th. Budde

283 Egels OL-Nr. 2511/1:44,
Gde. Stadt Aurich,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Im Zuge von Renaturierungsarbeiten nördlich des Upstalsbooms in Rahe ist Erde vom Molkereigelände in Egels angefahren worden. Darin fand sich ein kleiner Kopf aus weißlichem Pfeifenton (*Abb. F 38*). Das Fundstück ist maximal 5 cm hoch, besitzt einen ovalen Durchmesser und misst unten 2,5 und oben 3,3 cm. Es ist aus zwei Formhälften zusammengesetzt und innen hohl; die Wandungsstärke unten beträgt 0,2 cm. Der Kopf zeigt unter einer baret-artigen Bedeckung ein freundliches männliches Gesicht. In einem Mundwinkel sind Reste eines rötlichen Farbauftrages erhalten, die auf eine ehemals vielleicht umfassendere Bemalung hindeuten. Aufgrund des Erscheinungsbildes wird eine Datierung in die Neuzeit zutreffend sein. Über die ursprüngliche Funktion kann nur spekuliert werden; womöglich handelt es sich um den Kopf einer Hand- oder Fingerpuppe.

F, FM, FV: A. Kühn

R. Bärenfänger

284 Einbeck FStNr. 91, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Rahmen des 1. Bauabschnittes für die kommunale Entlastungsstraße Nordring (West) und der damit einhergehenden Erneuerung der Kanalisation und Verlegung von Versorgungsleitungen konnten im Bereich beiderseits der Ivenstraße – nördlich einer mittelalterlichen Brücke über das Krumme Wasser bzw. des Weges „Auf der Lieben Frau“ – regelmäßige Baustellenkontrollen durchgeführt werden. Die Baggerarbeiten im Verlauf der neuen Straßentrasse wurden unter Aufsicht der Stadtarchäologie durchgeführt. Abgesehen von einer neuzeitlichen Fundkonzentration wurden hierbei keine Befunde festgestellt. Die neuzeitlichen Funde lagen ohne erkennbare Erdverfärbung sehr konzentriert unter dem Mutterboden und datieren in das späte 18. und 19. Jh.

In einem nördlich der historischen Brücke quer über die Ivenstraße gezogenen Stromleitungsgraben konnte in 0,88–0,95 m Tiefe unter dem Straßenteer eine Wegepflasterung aus Kalksteinen mit eingefahrenen Wagenspuren erfasst werden. Hierbei handelt es sich um ein Teilstück der ersten gepflasterten „Kunststraße“. Der steinerne Straßenausbau um Einbeck erfolgte zwischen 1772 und 1776 bzw. wenig danach. Diese erfasste „Kunststraße“ nimmt direkten Bezug auf die noch immer genutzte mittelalterliche Werksteinbrücke aus großformatigen Buntsandsteinquadern mit zwei gedrückt-spitzbogigen Durchflussöffnungen. Der Weg führte vom Ostertor kommend über die Brücke und mit einer geringen Steigung auf die Hube zu.

F: St. Teuber; FV: UDSchB Stadt Einbeck, Arch. Denkmalpflege St. Teuber

285 Einbeck FStNr. 165, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Während der laufenden Bauarbeiten für die Erneuerung der Gas- und Wasserleitungen auf der Südseite der Hullerser Straße, Ecke Benser Straße, auf der so genannten Löwenkreuzung in der Einbecker Altstadt, wurden am nördlichsten Rand des Kirchfriedhofes der ehemaligen Neustädter Kirche Fundamente angetroffen und durchschnitten. Die gut vermörtelten, überwiegend aus Kalkbruchsteinen ausgeführten Fundamente lagen 80 cm unter der heutigen Straßenoberkante und reichten mehr als 1 m tief. Die Unterkante der Fundamente wurde nicht erreicht. Ein Fundament wurde längs in der Baugrube aufgeschlossen, das andere quer durch-

schnitten, sodass eine konstruktiv zusammenhängende Fundamentecke erfasst wurde. Die zugehörige Baugrube war auf der östlichen Seite des querschnittenen, Nord-Süd-verlaufenden Fundamentes vorhanden. Dieses Fundament liegt genau in der Bauflucht der Marktstraße und der Benser Straße.

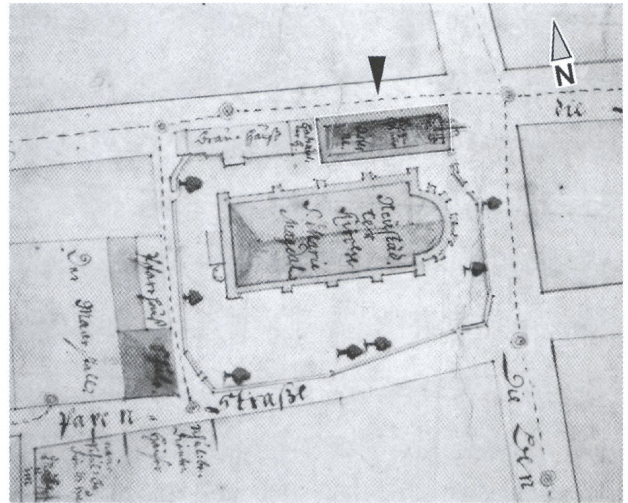


Abb. 223 Einbeck FStNr. 165, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 285)

Piepenbornzisterne mit Piepenbornspringbrunnen.
Auszug aus J. A. HALLENSSEN, Plan der Stadt Einbeck,
1750. M. ca. 1:2.000. (Foto: St. Teuber)

Ein baulicher Bezug zu der in den 1960er-Jahren abgebrochenen Neustädter Kirche St. Marien bestand nicht, vielmehr handelte es sich bei dem angetroffenen Befund um die Südostecke einer Brunnenzisterne. Im Stadtplan von Johann Arnold Hallensen aus dem Jahr 1750 sind sowohl der Piepenbornbrunnen (1811/13 erneuert), welcher bereits bei Kanalbauarbeiten 1998 angeschnitten und dokumentiert wurde (s. Fundchronik 1998, 305 Kat.Nr. 481), als auch die diesen Brunnen umgebende langrechteckige Zisterne verzeichnet (Abb. 223). Funde aus der Verfüllung oder Baugrube der Zisterne gab es leider nicht. Der aufgedeckte Bereich war systematisch mit Bodenmaterial und Schotter verfüllt.

F: St. Teuber

St. Teuber

Einbeck FStNr. 216, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
Keramik- und Glasscherben bei Grabung vor dem Tiedexer Tor.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit,
Kat.Nr. 224

286 Einbeck FStNr. 232, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Hinterhof des inschriftlich auf das Jahr 1656 datierten Hauses Baustraße 18 konnte ein 4,5 m langer und 0,6 m breiter sowie maximal 1,1 m tiefer vom Hausbesitzer ausgeschachteter Leitungsgraben dokumentiert werden. Im Graben aufgeschlossen befand sich ein zur Rückseite des Vorderhauses parallel verlaufendes Kalkbruchsteinfundament mit Brand- und Schuttablagerung auf der dem Vorderhaus zugewandten Seite. Möglicherweise handelt es sich bei diesem Fundament um eine Rückwand eines Vorgängerhauses, welches vermutlich beim Stadtbrand von 1540 niederbrannte. Datierendes Fundamentmaterial konnte in der Brand- und Schuttablagerung jedoch nicht geborgen werden.

Von der hofseitigen Fundamentseite ging im rechten Winkel ein weiteres Fundament, offenbar von einem Nebengebäude, ab. Dieses war jedoch deutlich weniger tiefreichend, stieß mit einer Baufrage gegen das Fundament des Vorgängerhauses und war spätestens bei der Anlage des Leitungsgrabens weitestgehend ausgebrochen worden. Das wenige im Fundamentausbruch und in einem Abwasserrohrleitungsgraben mit Tonrohr parallel an der Hofseite der älteren Hausrückseite geborgene Fundamentmaterial stammt aus dem 18.–20. Jh.

F: St. Teuber; FV: UDSchB Stadt Einbeck, Arch.
Denkmalpflege St. Teuber

Einbeck FStNr. 234, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Bebauungsentwicklung einer städtischen Doppelparzelle; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 309

287 Einbeck FStNr. 236, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Anlässlich einer für das Frühjahr 2004 vorgesehenen Baumaßnahme, dem 2. Bauabschnitt der kommunalen Entlastungsstraße Nordring (West), wurden die Baggerarbeiten im Trassenverlauf bereits Ende August 2003 unter Anleitung der Stadtarchäologie bis auf die Oberkante des anstehenden Bodens ausgeführt. Im nördlichen Teil der Trasse konnten 22 neuzeitliche und zeitlich unbestimmte Befunde, zumeist Pfostengruben, erfasst werden (FStNr. 236), im südlichen Trassenbereich liegt die Rössener Siedlung FStNr. 237 (vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 41). Ein Großteil der grauen bis gelbgrauen Pfosten-

gruben war in zwei nicht ganz rechtwinklig zueinander, gut 30 m voneinander entfernten Reihen angeordnet. Die Pfostengruben der Reihen hatten im Planum abgerundet rechteckige Umrisse und zeigten gelegentlich deutlich die Reste der vergangenen oder gezogenen(?) Pfosten, welche 15–20 cm Durchmesser hatten. Die Tiefe betrug bis zu 60 cm unter dem Baggerplanum. Zuzüglich der Stärke des entfernten Mutterbodens (ca. 40 cm) und eines erosionsbedingten Bodenverlustes des leichten Nordhanges, dürften die Pfosten in ehemals 1,2–1,4 m tief eingegrabene Gruben eingesetzt gewesen sein. Eine Deutung als Reste von Gebäuden ist aufgrund der Fluchtverläufe unwahrscheinlich, außerdem fehlen parallel verlaufende Pfostenreihen einer zweiten Wand oder von Zwischenwänden. Möglicherweise handelte es sich um einen zaunartig umgrenzten Bereich. Unklar ist dann allerdings, warum es nötig war, die Pfosten in dermaßen tief eingegrabene Gruben einzusetzen. In den vorhandenen historischen Plänen sind keine baulichen Strukturen im Bereich der Fundstelle verzeichnet.

In der Verfüllung der Gruben der Pfostenreihen fanden sich Funde aus dem 18./19. Jh. Die wenigen braungrauen Befunde, die locker um die neuzeitlichen Pfostenreihen verteilt waren, sind vermutlich vorgeschichtlich. Ein Zusammenhang der vorgeschichtlichen Befunde zu der weiter südlich gelegenen Fundstelle 237 ist nicht erkennbar, zumal beide Fundstellen durch einen ca. 90 m breiten befundfreien Bereich getrennt sind.

F: St. Teuber; FV: UDSchB Stadt Einbeck, Arch.
Denkmalpflege St. Teuber

288 Göttingen FStNr. 100, Gde. Stadt Göttingen,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im Göttinger Ortsteil Herberhausen wurde auf Initiative des Heimatvereins die im Wald gelegene Quelfassung einer Spaltquelle saniert und nach einer Renovierung Besuchern und Wanderern zugänglich gemacht.

Vor Beginn der Arbeiten lag die Quelle unter einer 1943 aufgebrachten Abdeckung aus Eisenstegen und vier Betonplatten; diese lagen auf einer gemauerten Wandung aus Backsteinen auf. Diese Neufassung soll nach alten Unterlagen in den 1930er-Jahren errichtet worden sein. Am unteren Ende – schon im Wasser der auch heute durch mehrere verrohrte Zuläufe noch klar und kräftig nachfließenden Spaltquelle – waren schon Hölzer einer historischen Einfassung sichtbar (Abb. 224). Diese hölzerne Einfassung saß nach Osten versetzt unter dem Back-



Abb. 224 Göttingen FStNr. 100, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 288)
Blick auf die hölzerne Substruktion der Quellfassung von 1783 und den daneben aufgemauerten Backsteinkasten.
Der westliche Holzbalken wurde für die Dendrodatierung entnommen; die Blattsasse ist deutlich zu sehen. (Foto: M. Vladi)

steinkasten. Um die alte Konstruktion sichtbar zu machen, wurde die Ostmauer des Backsteinkastens bis auf das Holz abgebaut und die dahinter liegende lose Verfüllung aus Erde und Bruchsteinen entfernt. Zutage trat ein annähernd quadratischer Bruchsteinkasten aus Kalkstein von noch 1 m Tiefe und rund 1 m Kantenlänge. Die Holzkonstruktion, die an der Westseite durch den Abbau der modernen Konstruktion sichtbar wurde, besteht aus Holzbalken mit quadratischem Querschnitt von bis zu 12 cm Dicke. An den Enden sind die Balken mit einer Schwalbenschwanzblattung ineinander gefügt. Der westliche Balken des Gevierts ist flacher und liegt auf dem nördlichen und südlichen Balken auf, schließt aber wegen seiner verminderten Dicke nicht nach unten mit den anderen ab. Möglicherweise sollte dies das Einfließen des Wassers ermöglichen. Die aufgemauerte Quellfassung fußt zum Teil auf dieser Holzkonstruktion, zum Teil sind aber auch Steine hinter die Hölzer „gefüttert“ um die Konstruktion tragfähiger zu machen. Die Steine mit Maßen bis 40 x 20 x 20 cm sind sorgfältig behauen und repräsentieren eine solide Konstruktion, auch wenn nur noch zwei bis drei Steinlagen erhalten waren. Die Steine sind ohne Mörtel in Lehm gesetzt.

Interessant war diese ober- und außerhalb des 1293 erstmals erwähnten Ortes Herberhausen gelegene Quellfassung nicht nur wegen des Flurnamens „Am Hohen Brunnen“, sondern auch weil ein Zusammenhang mit dem 1387 wüstgefallenen, nordöstlich liegenden Ort +Omborn (Göttingen FStNr. 49) nicht

unwahrscheinlich ist. Die jetzt durchgeführte dendrochronologische Datierung der Hölzer (drei Proben) brachte mit 1738 allerdings ein neuzeitliches Datum (Fa. Delag, Göttingen). Die Quellfassung wurde durch den Heimatverein mit im nahen Steinbruch anstehendem Kalkbruchstein weiter aufgemauert und dient heute auch als Rastplatz. Eine Tafel soll künftig an die historische Bedeutung der Wasserversorgung erinnern.

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt

Grimersum OL-Nr. 2509/1:2, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Funde und Befunde von ehemaliger Burg; mit Abb. vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 316

Hedemünden FStNr. 5,
Gde. Stadt Hann. Münden,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
Fundhäufung von Militaria und ländlichem Wehrgerät bei Ausgrabung des „Lagers III“.
vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 153

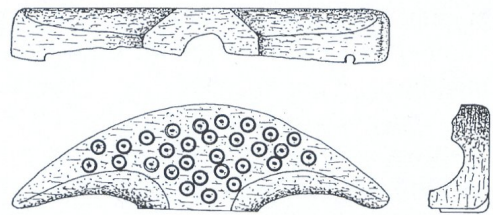


Abb. 225 Helmstedt FStNr. 52, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 289)
Griffschale aus Knochen mit Einlagen aus Kupferdraht.
M. 1:2. (Zeichnung: W. Rodermund)

289 Helmstedt FStNr. 52,
Gde. Stadt Helmstedt,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Bei einer Feldbegehung südlich der Lübbensteine wurde das Fragment einer Griffschale aus Knochen gefunden; sie wurde aus dem Radius eines Pferdes oder Rindes angefertigt (Abb. 225). Das halbmondförmige 9,4 cm breite Stück ist geschliffen und weist eine Aussparung für die Griffangel auf. Die erhaltene Seitenfläche ist mit Punktkreisen verziert.

F: St. Pohl; FV: Kreisarch. Helmstedt

W. Rodermund / M. Bernatzky

290 Holzen FStNr. 14, Gde. Holzen,
Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

Die Ausgrabungen auf dem im Ortsteil Holzener Hütte liegenden Gelände der alten Glasmanufaktur (1744–1768) konnten in diesem Sommer mit der Freilegung der Mauerreste des großen zentralen Arbeitsofens fortgesetzt werden (s. Fundchronik 2000, 297 f. Kat.Nr. 351; 2001, 209 f. Kat.Nr. 347). In seiner ganzen Ausdehnung ist der Ofen aber noch nicht erfasst. Vor der Öffnung eines mit Ofenschutt vollständig verfüllten Feuerungskanal stand noch ein großer Glasschmelzhafen mit erstarrter Glasmasse. Nördlich des zentralen Ofens liegt der Unterbau eines kleinen Nebenofens. Der anscheinend rechteckige Grundriss besteht aus zwei dicken Mauern, die den dazwischenliegenden Feuerungsraum begrenzen. Während die äußeren Mauerzüge überwiegend aus in Lehm gesetzten unbehauenen Hilssandsteinen und aus Buntsandstein bestehen, weist der Feuerungsraum eine Innenverkleidung aus roten Ziegelsteinen auf.

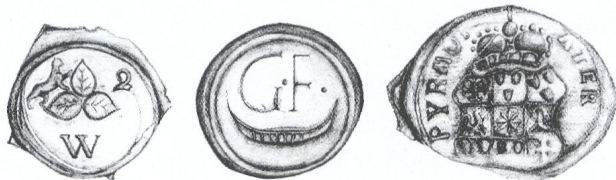


Abb. 226 Holzen FStNr. 14, Gde. Holzen,
Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 290)
Flaschensiegel aus grünem Glas. M. 1:2.
(Zeichnung: S. Gregor)

Unter den Funden der Grünglashütte fallen besonders die unterschiedlichen Glassiegel auf (Abb. 226). Diese lassen auf verschiedene Abnehmer der hier produzierten Bouteillen schließen. Dennoch ist bei dieser Interpretation noch Vorsicht geboten, da möglicherweise das eine oder andere Siegel auch durch den Ankauf von Altglas zur Wiedereinschmelzung auf die Hütte gelangt sein könnte.
F, FV: Kreisarch. Holzminden Chr. Leiber

291 Kirchwalsede FStNr. 58,
Gde. Kirchwalsede,
Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. LÜ

Bei archäologischen Untersuchungen im Vorfeld von Baumaßnahmen konnten im Bereich einer alten Hofstelle im Ortskern von Kirchwalsede insgesamt 21 Einzelbefunde dokumentiert werden. Eine Gruppe dieser Befunde bildete wohl ein kleines

Gebäude oder eine konstruktive Eingrabung. Die Befunde enthielten kein Fundmaterial. Im Umfeld konnten wenige Keramikscherben des 18./19. Jh.s geborgen werden.

F, FM: Kreisarch. Rotenburg (Wümme); FV: vor Ort
I. Neumann

Königslutter am Elm FStNr. 15,
Gde. Stadt Königslutter am Elm,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS
Freilegung eines Friedhofes.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 322

292 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15-9,
Gde. Ihlow,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Im Bereich der Klosterwüstung Ihlow, die bereits mehrfach Ziel archäologischer Untersuchungen war, wurde Anfang November 2003 mit einer weiteren Grabung begonnen. Ziel der neuen Kampagne war jedoch nicht das ehemalige Zisterzienserkloster, sondern das Jagdschloss der ostfriesischen Grafen, das 1612 von Enno III. Cirksena errichtet und 1756 unter preußischer Regierung vollständig abgebrochen wurde.

Das Grafenhaus Cirksena hatte sich im Zuge der Reformation bereits 1529 den Besitz des Zisterzienserklosters angeeignet und die Gebäude des Klosters abbrechen lassen. Die ungefähre Lage des Jagdschlusses Ennos ist von einer Karte aus dem Jahre 1744 bekannt (Abb. 227). Nach dieser Karte liegt das Jagdschloss in dem unmittelbar westlich an die ehemalige Klausur anschließenden Bereich. Das Gelände bildet hier einen flachen Hügel, der, wie Probebohrungen ergeben haben, auf eine kleine natürliche Kuppe zurückzuführen ist, die anschließend anthropogen weiter aufgehöhrt wurde. Im Verlauf der Grabung sollen die genaue Lage und das Ausmaß des Jagdschlusses festgestellt werden. Gleichzeitig ist der Siedlungsablauf in diesem Bereich zu klären: Nach Abbruch des Jagdschlusses wurde laut einer Karte aus dem Jahre 1804 auf der gleichen Stelle ein Gulfhof errichtet, der auch als Schankwirtschaft fungierte und Mitte des 19. Jh.s ebenfalls vollständig abgebrochen wurde. Die Geländesituation lässt außerdem vermuten, dass der Bereich bereits im Mittelalter durch die Zisterziensermönche genutzt wurde, da die ehemalige Klausur unmittelbar benachbart war und sich diese Stelle durch die Erhebung in ansonsten feuchtem Gelände als Bauplatz anbietet.



Abb. 227 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15-9,
Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 292)
Projektion abgetragener neuzeitlicher Gebäude
nach Karten von 1744 bzw. 1804. Der Pfeil gibt die
mutmaßliche Lage des Jagdhauses an.
(Zeichnung: G. Kronsweide)

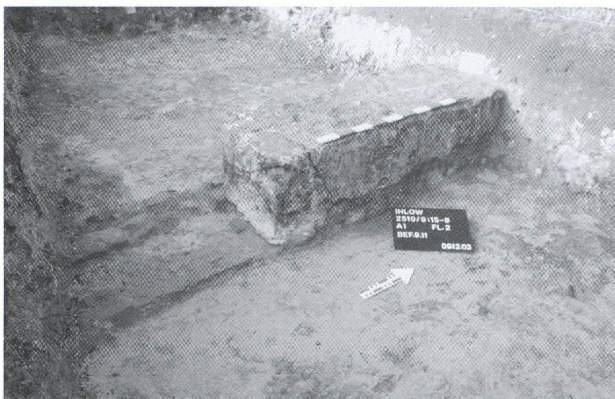


Abb. 228 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15-9,
Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 292)
Rest einer Backsteinmauer mit tiefer liegender Schwelle.
(Foto: M. Brüggler)

Nach Abtrag der bis zu 1 m mächtigen Schuttschichten konnten Mauern (Abb. 228) und Mauerausbrüche festgestellt werden, deren Breite und Bauart darauf schließen lassen, dass sie bereits zum Jagdhaus gehören. Aus den oberen Schuttschichten stammt eine Münze des Jahres 1825, aus einer tieferen Schicht eine Münze Ennos III., dem Erbauer des Jagdhauses (1599–1625). Die beiden Münzen

lassen sich gut mit den beiden historisch bezeugten Gebäuden in Verbindung bringen.

F, FM, FV: OL

M. Brüggler

Marienchor OL-Nr. 2709/6:5, Gde. Jemgum,
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E
„Haushaltsfunde“; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 325

Mitling-Mark OL-Nr. 2810/4:46,
Gde. Westoverledingen,
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E
Siedlungskeramik, osmanische Kupfermünze.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 330

Nienburg FStNr. 246,
Gde. Stadt Nienburg (Weser),
Ldkr. Nienburg (Weser), Reg.Bez. H
Fundkomplex von Altstadtgrabung.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit,
Kat.Nr. 250

293 Nienover FStNr. 1/1,
Gde. Flecken Bodenfelde,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft Karstkunde Harz e. V. wurden vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen 2003 Ausgrabungen im Schlossbrunnen von Nienover durchgeführt. Der Brunnen wurde wahrscheinlich in der Blütezeit der Burg im 12./13. Jh. angelegt. Er ist mehrere Meter hoch mit Schutt verfüllt, trocken und war vor Beginn der Grabungsarbeiten 28 m tief. Oben ist der Brunnen oval ausgemauert, mit einem Durchmesser von 3,8 m; ab ca. 6,8–7 m Tiefe wurde er als etwa 2,2 m im Lichten messender quadratischer Schacht in den Sandsteinfelsen geschlagen. Die Verfüllung wurde zunächst zur Hälfte 1,5 m tief ausgehoben und anschließend bis Ende 2003 bis in ca. 2 m Tiefe weitgehend ausgegraben, in einer Sondage erfolgte eine Abtiefung bis 2,2 m. Bis in ca. 2 m wirken die Funde von ihrem Charakter her recht einheitlich. Sie gehören mit wenigen Ausnahmen in das 1. Drittel des 19. Jh.s. Die Füllung enthielt bereits in den oberen Lagen organische Funde. Ab etwa 1,5 m Tiefe wird die Füllung zunehmend feucht und ist für die Erhaltung organischer Materialien vorzüglich. Offenbar wurde der Schacht in diesem Zeitraum sekundär als Entsorgungsanlage in Art einer Kloake

genutzt. Die Füllung enthielt eine Vielzahl von kulturgeschichtlich aufschlussreichen Funden des späteren 18. und vor allem des frühen 19. Jh.s, die einen konkreten Einblick in die Lebenshaltung der Bewohner des Amtshauses Nienover vermitteln. Auffallend stark unter den Funden vertreten ist Glas. Durch den natürlichen Eisengehalt des Sandes bildet grünliches Glas das gängige Erzeugnis der regionalen Glashütten seit dem Mittelalter. Im hier vorgelegten Fundensemble der Jahrzehnte um 1800 verwendete man dieses einfache, nicht gänzlich entfärbte Glas vor allem für Fenster und für Aufbewahrungs- und Transportgefäße (vornehmlich Flaschen), die nicht dem Tafelgeschirr zuzurechnen sind, also für einfaches Gebrauchsglas. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Scheiben z. T. möglicherweise wesentlich älter sind und von Verglasungen des Schlosses aus der Bauzeit von 1640–1656 oder von Reparaturen aus dem späteren 17. und 18. Jh. stammen.

Beim Hohlglas handelt es sich vor allem um als Behälter benutzte grüne Flaschen unterschiedlichster Formate, die in traditioneller Weise hergestellt und frei oder in Modeln geblasen sind. Mehrere kleine Fläschchen haben sich ganz erhalten. Das Trinkgeschirr war überwiegend aus klarem entfärbtem Glas, zumeist unverziert, allenfalls mit eingeschlossenen Blasen. Vereinzelt fand sich entfärbtes Glas mit Schliff und Blaurand (Lauensteiner Weingläser), noch seltener Farbglas. Außerdem sind große Mengen von grünlichem und seltener auch entfärbtem Fensterglas zu nennen. Das Glas dürfte zum großen Teil in der Region, u. a. in der unmittelbar am Schloss gelegenen Glashütte Amelith und in anderen Hütten von Solling, Bramwald, in Ziegenhagen, Lauenstein und Ostwestfalen hergestellt worden sein.

Die in großer Anzahl vertretene Keramik führt in die Spätzeit der traditionellen Töpferei, als diese zunehmend unter den Konkurrenzdruck der in Manufakturen hergestellten Erzeugnisse geriet. Dies vermittelt sich dadurch, dass Irdenware und Steinzeug vornehmlich durch einfache Gefäße für Vorrat und Küche sowie als Transportbehälter repräsentiert sind. Unter letzteren sind besonders Mineralwasserflaschen aus Westerwälder Steinzeug zu verstehen, die in enormen Mengen für Heilwasser hergestellt und weltweit gehandelt wurden. Die althergebrachten Dreibeintöpfe mit Innenglasur wurden im frühen 19. Jh. offenbar zunehmend durch Standbodentöpfe abgelöst, was auf die Einführung neuer holzsparender Herdformen zurückzuführen ist. Einzelne Schüsseln zeigen noch farbigen Malhorndekor, aber sie sind überwiegend schlichter als in der Barockzeit.

Zeittypisch ist Milch- und Kaffeegeschirr mit brauner Zierglasur nach Steingutvorbild sorgfältig veredelt, und teilweise mit Sgraffito versehen oder stilisiert floral bemalt, was typisch für die Großalmeroder Töpfereien ist (Beispiele in Abb. F 39). Datierte Irdenware und nicht zuletzt die zahlreichen Mineralwasserflaschen aus der Zeit zwischen 1806 und spätestens 1834 ermöglichen eine ungewöhnlich gute und enge Datierung des Fundensembles ins 1. Drittel des 19. Jh.s – mit einigen älteren Stücken vornehmlich des gehobenen Bedarfs.

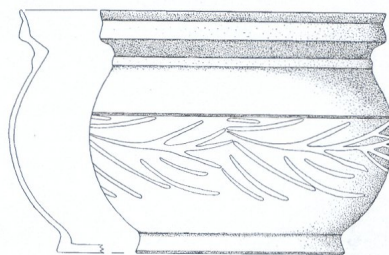


Abb. 229 Nienover FStNr. 1/1, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 293) Rekonstruktion eines Milchtopfes des frühen 19. Jh.s mit Ritzdekor. Im Scherben rosa Irdenware mit dunkelbrauner Außenglasur und farbloser Innenglasur. M.1:3. (Zeichnung: R. Beil, R. Özbek)

Zu den typischen Erzeugnissen der regionalen Töpferei gehört weiterhin Steinzeug, vor allem repräsentiert durch Schüsseln für die ländliche Milchwirtschaft (Abb. 229 u. F 40), Vorratstöpfe und Flaschen. Essgeschirr bestand überwiegend aus unverziertem Steingut. Aus dem gleichen preiswerten und damals im bürgerlichen Milieu beliebten Ersatz für Porzellan liegt in geringerer Zahl auch Kaffee- und Teegeschirr vor, das z. T. den in dieser Zeit modernen Umdruckdekor im klassizistischen Stil zeigt, z. T. gemarkt Wedgwood und Spode. Porzellan ist erstaunlich schwach vertreten, obgleich die Herzoglich Braunschweigische Porzellanmanufaktur Fürstenberg in unmittelbarer Nähe lag. Zeittypisch sind weiterhin Tonpfeifen, daneben auch einige Bruchstücke von Porzellanpfeifen. Einen weiteren Eindruck von dem Fundspektrum vermitteln die Abb. F 41–44.

In erheblichen Mengen haben sich zudem Knochen erhalten, deren Bestimmung Einblicke in die Nahrungsgewohnheiten vermitteln könnte. An Gebrauchsgeräten sind z. B. ein zweiseitiger Kamm und eine Zahnbürste zu nennen, letzteres ein früher Beleg für Mundhygiene im ländlichen Raum. Alle anderen Fundkategorien – wie Metall und vor allem organische Materialien – sind bisher deutlich schwä-

cher vertreten, was vor allem durch deren Recycling und den materiellen Wert zu erklären sein wird. Wichtig für die Datierung der Verfüllung sind die gefundenen Kleinmünzen. Bestimmt sind bisher ein Hannoverscher Pfennig von 1739, ein Preußischer Pfennig von 1796, ein Vierpfennigstück von 1822 und ein Braunschweiger Pfennig von 1823. Hinzu kommt ein Uslarer Siegelstempel mit Darstellung eines Fasses und Jahreszahl 1791 (Abb. 230).

Lit.: KÜNTZEL, Th., LÜDEKER, U., STEPHAN, H.-G., WIETHOLD, J.: 30 m unter Tage. AiN 6, 2003, 112–115.

FM: H.-G. Stephan, C. Kühne, L. Türck; FV: z. Zt. Uni Göttingen, später BLM H.-G. Stephan vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 205

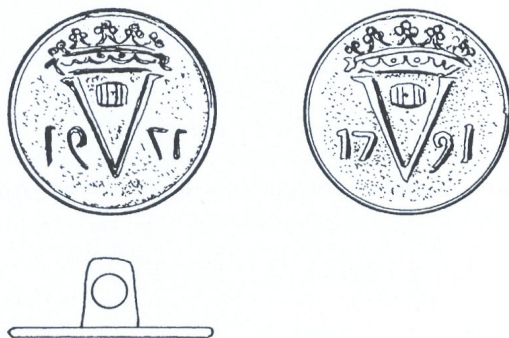


Abb. 230 Nienover FStNr. 1/1, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 293) Uslarer Siegelstempel aus Buntmetall, datiert 1791. M. 1:1. (Zeichnung: R. Beil, R. Özbek)

294 Norden OL-Nr. 2409/1:33, Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Vor einigen Jahren wurde bei Baggararbeiten südlich der Osterstraße in Norden in einem Torfbrunnen ein Keramikgefäß gefunden (Abb. 231). Es handelt sich um ein Wärmegefäß, das mit Holzkohle oder glühendem Torf gefüllt in einer Stove, einem Fußbänkchen, für Wärme sorgte. Solche Stoven gehörten noch vor wenigen Jahrzehnten zum Inventar bäuerlicher Wohnungen.

F, FM, FV: R. Heidemann

H. Reimann

295 Peine FStNr. 108, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Nach Vorarbeiten im Jahre 2002 (s. Fundchronik 2002, 162–164 Kat.Nr. 283) wurde das Grundstück Breite Straße 58 im Zuge der Sanierung des Gasthauses „Weißer Schwan“ von April bis August und November bis Dezember systematisch baubegleitend untersucht. Die Ausgrabungen erstreckten sich hauptsächlich auf das 11,70 x 8,70 m große Gasthaus mit dem vor der Sanierung abgerissenen 4,03 x 8,70 m messenden rückwärtigen Anbau und auf das anschließende 23,50 x 6,50 m große Hofgebäude. Diese Bereiche konnten aufgrund der nötigen flächigen Fundamentierungen bis unter das Niveau des schon 2002 nachgewiesenen ersten Vorgängerbaues komplett ausgegraben werden, wobei das baubedingte kleinteilige abschnittsweise Vorgehen (insgesamt 40 Schnitte) mit ständig nötigen Abstützungen des Gebäudes die Arbeiten phasenweise erheblich erschwerte. Rohrleitungsverlegungen ermöglichten ferner Untersuchungen im Bereich der Breiten Straße und des Hinterhofes bis zur angrenzenden Straße Windmühlenwall, die den westlichen Rand der Peiner Altstadt markiert. Es ergaben sich folgende wichtigste Erkenntnisse: Die Ergebnisse der Bauforschung am aufgehenden Gebäude des „Weißen Schwans“ von 1595/96 ergänzend konnte festgestellt werden, dass der rückwärtige Anbau bereits zum Ursprungsbau gehört haben muss. Auch die Erneuerung des Anbaus im 18. Jh. war anhand der archäologischen Befunde und Funde nachzuvollziehen. Durch eine genaue Untersuchung des Bereichs des schon 2002 erfassten Sandsteinplattenfußbodens unter dem Treppenhaus konnte die Vermutung, dass dieser zur ursprünglichen Ausstattung des „Weißen Schwans“ gehört haben dürfte, bestätigt werden. Als weiterer Bestandteil des Gebäudes von 1595 wurde indirekt – durch Spuren starker Brandeinwirkung im darunter liegenden Erdreich – die frühere Herdstelle im mittleren Bereich vor der nördlichen Außenwand lokalisiert. Des Weiteren wurden verschiedene Umbauarbeiten nachgewiesen, die nach Ausweis der Funde bereits im 17. Jh. begonnen wurden. Unter diesen Maßnahmen ist vor allem der Einbau des aus sekundär verwendeten Sandsteinquadern und Backsteinen bestehenden Kellers im nordöstlichen Gebäudeeck und die gleichzeitig erfolgte Anlage des heute noch bestehenden Haupteinganges an der Breiten Straße zu nennen, der offenbar schon damals den früheren (heute zugesetzten) Eingang an der südlichen Giebelfassade im Bereich der damaligen Seitengasse ersetzte.

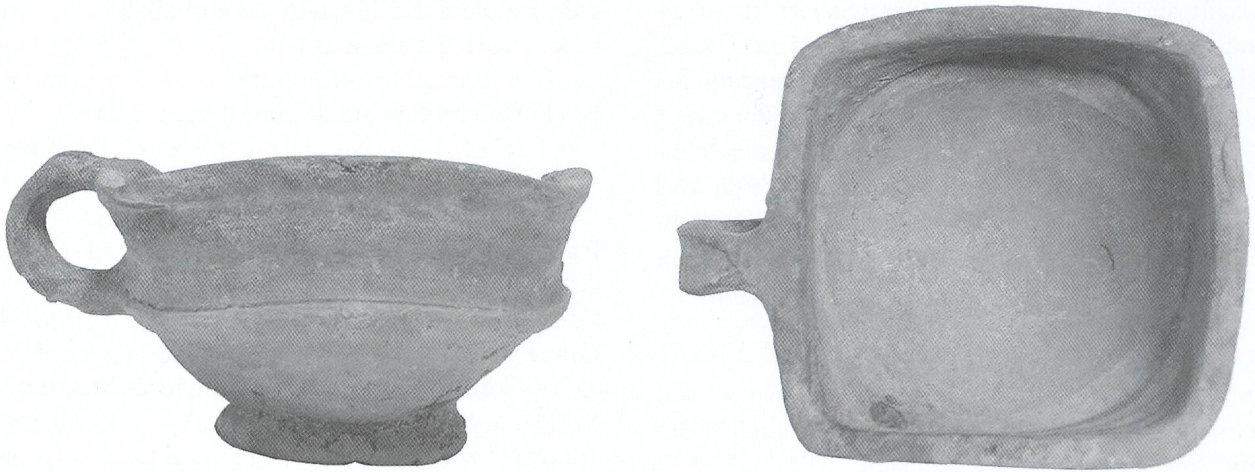


Abb. 231 Norden OL-Nr. 2409/1:33, Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 294)
Neuzeitliches Keramikwärmegefäß aus einem Torfsodenbrunnen. (Foto: G. Kronsweide)

Durch die Untersuchung des Bauhorizonts des „Weißen Schwans“, der unter dem Gebäude noch zu etwa einem Drittel erhalten war, konnte ermittelt werden, dass während des Wiederaufbaus nach dem Stadtbrand von 1592 offenbar nochmals ein Brand entstanden ist und, wie zwei große und tiefe Gruben unter dem Gasthaus und Anbau zu erkennen gaben, wohl ursprünglich ein größeres unterkellertes(?) Gebäude geplant war. In den Gruben fanden sich zahlreiche kalottenförmige Schlacken (Schmiedekalotten), die auf eine Tätigkeit von Wanderschmieden beim Wiederaufbau der Stadt hindeuten.

In 70 cm Tiefe unter dem Gasthaus war, vorwiegend in der südlichen Gebäudehälfte, der unter dem Stadtbrandhorizont von 1592 liegende weiße Stampflehmestrich des ersten Vorgängerbaus erhalten. Da das Ende dieses Fußbodens an der südlichen, östlichen und westlichen Außenwand noch nicht erreicht war, muss das Gebäude größer als der „Weiße Schwan“ einschließlich Anbau gewesen sein. An einer Stelle waren Backsteine im Lehmestrich verlegt, die entweder als Ausflickung oder bewusstes Zierelement zu deuten sind. Die mit Backsteinen umrahmte im westlichen Gebäudeteil nachgewiesene offene Herdstelle, Spuren zweier Raumtrennungen (Wandgräbchen und Pfostenreihe) und schließlich Funde in dem darüberliegenden Brandschutt, wie beispielsweise Dachziegel vom Typ Mönch-Nonne, liefern einige Aussagen über den Vorgängerbau, der allerdings nicht mehr zu rekonstruieren ist.

Die 2002 gewonnene Vermutung, dass das Gebäude nach dem Stadtbrand von 1510 errichtet worden sein dürfte, wird durch die Funde des Jahres 2003 bestätigt oder zumindest nicht widerlegt.

Der Fußboden des zweiten Vorgängerbaus wurde im westlichen Gebäudeteil des „Weißen Schwans“ in 1,0–1,1 m Tiefe erfasst. Es handelt sich abermals um einen weißen Stampflehmestrich. Im Schnitt 1 konnte dem Gebäude im vorangegangenen Jahr ein 90 cm breiter zum Hof hinaus führender Gang zugewiesen werden. Funden aus der darüberliegenden Planierschicht zufolge dürfte es ebenfalls ein Dach aus Mönch-Nonne-Ziegeln besessen haben. Weitere Erkenntnisse über den zweiten Vorgängerbau ergaben sich nicht, weil unter dem Gasthaus größtenteils nicht bis in diese Tiefe abgeschachtet worden ist. Die auf wenigen Keramikfunden beruhende Datierung in das fortgeschrittene 14. bis frühe 15. Jh. konnte nicht weiter eingegrenzt werden.

Weitere Befunde des im Jahre 2002 in 1,60 m Tiefe nachgewiesenen in die Zeit um 1300 und das frühe 14. Jh. zu datierenden zweiphasigen dritten und vierten Vorgängerbaus wurden 2003 nicht erfasst – er dürfte nahezu vollständig unter der jetzigen Betonsohle des sanierten Gasthauses erhalten sein –, stattdessen aber in zwei am Gebäuderand liegenden Ausgrabungsschnitten die bis in 1,85 m Tiefe reichende, bis zu 30 cm starke frühstädtische Kulturschicht. Vorerst nicht weiter erklärbar ist der Umstand, dass die ältesten Keramikfunde aus diesem Horizont überwiegend erst in die Zeit um 1300 datieren, die Stadtgründung aber im dritten Jahrzehnt oder spätestens gegen Mitte des 13. Jh.s zur Zeit des Grafen Gundzelin von Wolfenbüttel erfolgt sein dürfte. Möglicherweise ist der eigentliche Ausbau zur Stadt demnach erst mit einiger zeitlicher Verzögerung erfolgt.

Als älteste Funde wurden weitere Scherben der älteren Kugeltopfware des 11.–12. Jh.s gefunden. Der zugehörige vorstädtische Horizont war allerdings bis auf einen geringen über dem anstehenden feinsandigen Boden liegenden Schichtenrest durch den frühstädtischen Horizont zerstört. Der Bereich des „Weißen Schwans“ gehörte somit offenbar zu dem bisher archäologisch noch nicht nachgewiesenen, in einer Urkunde aus dem 13. Jh. erst nachträglich erwähnten alten Dorf („*veteri villa*“) Peine.

Die Untersuchung des großen aus dem frühen 20. Jh. stammenden Hofgebäudes war wenig ergiebig, weil bis in die baubedingt abgetragene Tiefe lediglich Befunde des 19. und 20. Jh.s vorlagen.

Bei den bis in 1,20–1,40 m Tiefe reichenden Kanalbauarbeiten im Hinterhofbereich konnte an der Sohle des Schachtes eine ältere, z. T. mit einem Bohlenbelag versehene spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Hofoberfläche erfasst werden. Darauf folgte eine mächtige Anfüllung aus dem 18. Jh., in die eine das Grundstück ehemals rückwärtig abschließende, im Fundamentbereich 60 cm starke Hinterhofmauer aus Bruchsteinmauerwerk gegründet war. Damit ist gleichzeitig die Zusetzung einer vorher an dieser Stelle noch von der Breiten Straße bis zur angrenzenden mittelalterlichen Stadtbefestigung führenden Gasse nachgewiesen. Befunde der Stadtbefestigung traten bis in die abgeschachtete Tiefe noch nicht zutage.

Ein bis zum anstehenden Boden abgetiefter Kanalschacht vor dem Eingang des Gasthauses schließlich erbrachte wichtige Aufschlüsse über die Breite Straße, die seit jeher die Hauptverkehrsader der Peiner Altstadt gewesen ist. Überraschenderweise war lediglich der obere Meter rezent gestört. Darunter folgten mittelalterliche Anfüllungen und Wegoberflächen bis in eine Tiefe von 2,30 m. Nur einer der vier festgestellten mittelalterlichen Begehungshorizonte war sorgfältig durch eine Kalkmergelschicht und darüber – in 1,50 m Tiefe – verlegten Brettern, Birkenästen und Reisig befestigt. Die älteste Wegoberfläche war direkt in den anstehenden harten Kies gegründet und scheint, soweit in dem hier erfassten Randbereich des Weges erkennbar, hohlwegartig ausgebildet gewesen zu sein. Nach Ausweis der Funde war dieser älteste Wegehorizont noch mindestens bis in die Zeit um 1300 in Nutzung. An der Sohle fand sich eine zerdrückte Daubenschale.

Der Schwerpunkt des stratigraphisch gesicherten Fundmaterials liegt auf dem 16. Jh. und dabei insbesondere dem Stadtbrandhorizont von 1592, aus dem auch einige Sonderfunde, wie z. B. weitere Textilreste, ein silberner Hohlpfennig mit nach links

schreitendem Löwen, ein bronzenes Pistill, eine bronzene Schachfigur (Dame) (Abb. F 45) und ein eiserner Bartschlüssel geborgen werden konnten. F: Th. Budde; FV: Stadt Peine, später BLM

Th. Budde

Rahe OL-Nrn. 2510/5:1 und 5:21,

Gde. Stadt Aurich,

Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E

Funde vom Hügel des Upstalsbooms.

vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 184

296 Rehlingen FStNr. 44 und 45,

Gde. Rehlingen,

Ldkr. Lüneburg, Reg. Bez. LÜ

Auf Äckern am westlichen und östlichen Rand der Ortschaft Bockum konnte R. Wollitz aus Amelinghausen eine Reihe von Funden aufsammeln, die offensichtlich mit dem Mist auf die Felder gelangt sind. Der älteste datierbare Fund ist eine Silbermünze (Halbreichsort) des Herzogs Adolf Friedrich I. von Mecklenburg-Schwerin (1592–1658) aus dem Jahre 1622 (Abb. F 46). Weitere Münzen stammen aus dem 18. Jh., so z. B. eine Hildesheimer Silbermünze (1707), eine Dortmunder Silbermünze (1754) oder ein 1/12 Silbertaler aus Braunschweig (1768). Bemerkenswert bei den Stücken ist die weite Streuung der Prägeorte. Die Anzahl der Fundmünzen aus dem 19. Jh. nimmt im Vergleich zu den älteren deutlich zu. Auch das weitere Material (Ringe aller Art, Reiter-sporen, Salzplomben, Schnallen, bis hin zu Cremetuben und Bierdosen) ist mehrheitlich in die letzten beiden Jahrhunderte zu datieren. Im umfangreichen Fundgut fehlen eindeutig Stücke, die ins Mittelalter datiert werden können. Die Bockumer Fluren sind demnach im Mittelalter mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht beackert worden. Der Begehungsbefund steht in Einklang mit den recht späten Ersterwähnungen der Ortschaft Bockum im Jahre 1569 und eines dortigen Adelssitzes im Jahre 1595. Aus dem 15. Jh. ist lediglich eine landesherrliche Mühle am Ort bezeugt.

Lit.: RAVENS, J. P.: Vom Bardengau zum Landkreis Lüneburg. Lüneburg ² 1985, 395 f.

F, FM, FV: R. Wollitz; FV weniger Münzen: MFLÜ
R. Wollitz / J. J. Assendorp

297 Schinkel FStNr. 79, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Auf einem Bolzplatz östlich der Carl-Legien-Straße (bis 1972 Brunnenweg) nahe der Belmer Straße war im Januar 2003 an einigen Stellen die Erde weggesackt, weil die Reste einer Luftschutzanlage aus dem 2. Weltkrieg zusammengestürzt waren. Aus Sicherheitsgründen musste deshalb die Osnabrücker Stadtverwaltung diesen Fußballplatz sperren und sein Betreten verbieten.

Nach Durchsicht des einschlägigen stadtgeschichtlichen Schrifttums und eingehenderen Archivforschungen ließ sich feststellen, dass diese Luftschutzanlage einen so genannten massiven Deckungsgraben bildete, der im Jahre 1943 angelegt worden war. Er wurde bei dem bis dahin schwersten Luftangriff auf Osnabrück am 13. Mai 1944 durch einen Bombenvolltreffer vollständig zerstört, wobei 101 Menschen, darunter etwa 30 Kinder, den Tod fanden.

Derartige Deckungsgräben entstanden aus den Erfahrungen des 1. Weltkrieges, wo offene Laufgräben an der Front Schutz gegen Beschuss gegeben hatten. In den ersten Jahren des 2. Weltkrieges wurden sie in nahezu allen größeren Städten errichtet. Ihre Brüstungen und Decken bestanden zunächst aus Holz und erhielten später massive Seitenmauern und Überdachungen aus Mauerwerk oder Beton.

All diese Deckungsgräben boten aber lediglich gegen Bomben- und Flakgeschosssplitter und kleinere herabstürzende Trümmerteile einen ausreichenden Schutz und waren bei unmittelbaren Bombentreffern völlig unzureichend.

Südlich dieses Deckungsgrabens befand sich auf dem Grundstück Belmer Straße 35 die 1941 errichtete Osnabrücker Luftschutzrettungsstelle III, die weitgehend unter dem Erdboden lag. Über ihr entstand 1969/70 das Feuerwehrhaus der Freiwilligen Feuerwehr Schinkel. Auch diese Rettungsstelle wurde beim Bombenangriff am 13. Mai 1944 schwer beschädigt.

Der Deckungsgraben am Carl-Legien-Weg zeigte in Ost-West-Richtung eine Länge von etwa 50 m, während seine nord-südliche Seitenlänge ungefähr 40 m betrug. Er besaß massive Ziegelwände und eine Betondecke. Nach Angaben älterer Anwohner hatte der vorliegende Deckungsgraben vier Eingänge und stellte eine der größten Luftschutzanlagen dieser Art in Osnabrück dar.

Wohl Mitte der 1950er-Jahre wurde das Gelände angefüllt und zugeschüttet und über ihm der heute vorhandene Bolzplatz angelegt.

Wie bei derartigen Luftschutzanlagen üblich, erhebt sich der frühere Deckungsgraben und heutige Bolz-

platz etwa 1,4–1,7 m über seine Umgebung und ist daher in eindrucksvoller Weise weithin sichtbar. Ebenso besitzt sein Rand eine für Deckungsgräben kennzeichnende schräge Böschung, die sich auch auf der Deutschen Grundkarte eingetragen findet. Recht anschaulich ist hier also zu erkennen, wie ein splittersicherer Deckungsgraben aus dem 2. Weltkrieg ausgesehen hat.

Um die Art des Untergrundes zu erkunden und die Gefahrenstellen dauerhaft zu sichern, ließ die Stadtverwaltung Osnabrück im September 2003 auf dem Bolzplatz mit Hilfe eines Baggers und unter Beteiligung eines bergtechnischen Sachverständigen eine genauere Geländeuntersuchung vornehmen. Dabei wurde an der mittleren Nordseite der mutmaßliche Eingangsbereich des Deckungsgrabens festgestellt, der aus Ziegelmauerwerk errichtet war. Im Nordwestteil des Bolzplatzes gelang es, die eindrucksvollen 0,5 m dicken Betondeckenplatten des Deckungsgrabens freizulegen.

F: Stadt Osnabrück, Fachbereich Grün und Umwelt
G.-U. Piesch

Schirum OL-Nr. 2511/4:151, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Siedlungsspuren.

vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 187

298 Solling FStNr. 4, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Fundstelle „Glashütte am Lakenborn“ im Solling zwischen Uslar und Dassel wurde im Sommer 2003 von Studenten und Mitarbeitern des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen in einer Lehr- und Forschungsgrabung untersucht. An der Grabung nahmen zeitweise 15–20 Studenten und angestellte Mitarbeiter teil. Die Grabung wurde mithilfe des EU-Programms „LEADER +“ für die Entwicklung des ländlichen Raums finanziert. Das Projekt „Erlebnis Kulturgeschichte“ wurde vom Niedersächsischen Forstamt Dassel und der Stadt Uslar sowie der Gemeinde und dem Heimatverein Eschershausen nachhaltig unterstützt.

Die Glashütte „Am Lakenborn“ wurde um 1656 vom Glasmeister Franz Seidensticker gegründet und war mindestens 25 Jahre lang in Betrieb. Der Teich, an dem die Fundstelle heute liegt, wurde angeblich in den 1680er-Jahren gestaut, wahrscheinlich erst nach der Aufgabe der Glashütte. Die Fundstelle war

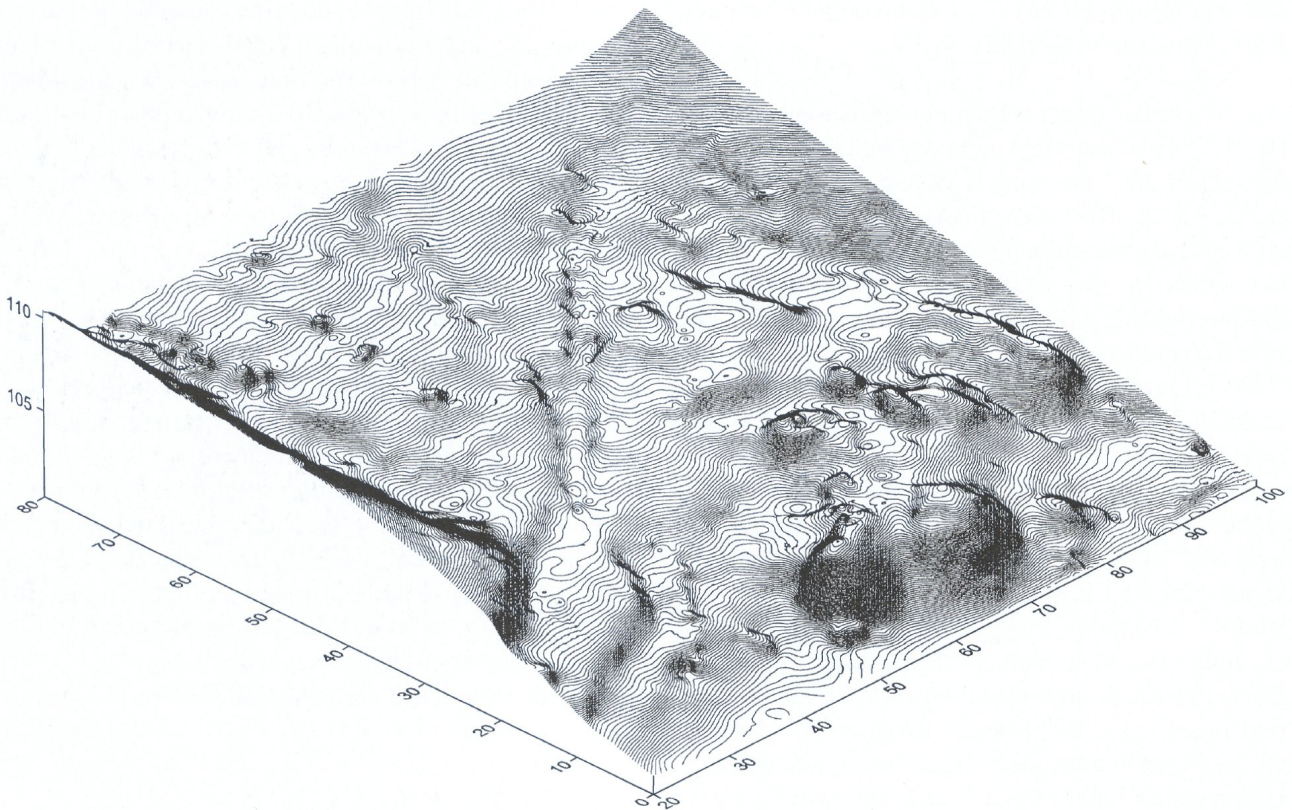


Abb. 232 Solling FStNr. 4, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 298)
Höhenschichtenplan im Bereich der frühneuzeitlichen Waldglashütte „Am Lakenborn“ im Solling. (Nach S. Reich)

aufgrund ihrer Lage in einem Erholungsgebiet gut bekannt. Auf die frühere Funktion dieser Stelle wiesen sowohl die mächtigen Abwurfhalden, als auch die auf der Oberfläche liegenden verglasten Teile des Arbeitsofens und die grünen Glasscherben hin. Im Jahre 1959 wurde der Hauptofen der Hütte von dem Heimatforscher Otto Bloß ausgegraben, wobei u. a. das Gewölbe über den Hafenbänken gänzlich zerstört wurde, was eine vollständige Rekonstruktion des sonst relativ gut erhaltenen Ofens zu nichte gemacht hat.

Eine archäologische Grabung an der Glashütte am Lakenborn wurde bisher nicht durchgeführt. Der Zustand der Fundstelle war im Frühling 2003 befriedigend, was ihrer Lage im Wald zu verdanken ist. Beschädigungen entstanden infolge des Baumwachstums auf den Öfen. Die Struktur der Öfen wurde aufgrund des schweren Gewichts der Bäume und infolge der Wurzelpenetration erheblich beschädigt, was bei der Exploration der Öfen 1 und 3 klar erkennbar war.

Im Frühling 2003 wurde die Fläche der Fundstelle in ihren hypothetischen Grenzen teilweise gemäht und

danach vermessen. Auf einem 80 x 80 m großen Areal wurde mittels eines Tachymeters ein Relief des Geländes erstellt. Mit Hilfe eines Magnetometers wurde die Bodenmagnetik-Vermessung durchgeführt, die sowohl die Lage der Glasöfen, als auch der Abwurfhalden mit großer Genauigkeit bestimmen ließ (Abb. 232 u. 233). Es konnte festgestellt werden, dass die Anlage aus mindestens drei Öfen und drei großen Abwurfhalden besteht (Abb. 234).

An der Fundstelle wurden zwei Grabungsflächen angelegt. Fläche 1 befindet sich im zentralen Bereich der Glashütte; sie umfasst den sowohl auf der Magnetik-Vermessung als auch im Gelände gut erkennbaren Schmelz- und Arbeitsofen der Glashütte (Ofen 1) und einen kleineren runden Ofen, der später als Kühlöfen identifiziert werden konnte (Ofen 3). Fläche 2 wurde südlich von Fläche 1 angelegt, an der Stelle, wo im Relief eine kleine Abwurfhalde zu erkennen ist.

Die 21 m lange und 7–9 m breite Fläche 1 wurde in drei kleinere Schnitte aufgegliedert. Ziel der Arbeiten in Fläche 1 war, den Hauptofen 1 mit seinen zwei Nebenöfen sowie den Ofen 3, der später als Kühl-



Abb. 233 Solling FStNr. 4, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 298)
Glashütte „Am Lakenborn“: Relief der Fundstelle. (Bildbearbeitung: S. Reich)

ofen identifiziert wurde, zu untersuchen. Vor dem Grabungsbeginn waren auf der Fläche 1 die Feuerungskammer des Hauptofens und der Ofen 3 als kleine Halden im Gelände deutlich zu erkennen. Bereits nach dem Abtragen der Waldstreu kamen auch die stark verwitterten Hafenbänke des Arbeitsofens zum Vorschein.

Ofen 1 war als Schmelz- und Arbeitsofen genutzt worden. Er ist ca. 6,5 m lang und wurde auf der Ost-West-Achse aufgebaut, mit der Feuerungsöffnung von der Westseite her. Er besteht aus einer Feuerungskammer von ca. 3 m Durchmesser, an die von der Nord- und Südseite her jeweils ein Nebenofen stößt, und aus einem 2 m langen Arbeitsofen.

Die Feuerungskammer befindet sich auf der Fläche 1 West. Da gerade an dieser Stelle ein Baum gewachsen ist, konnte dieser Teil des Ofens in der Grabungskampagne 2003 nur in beschränktem Maße ausgegraben werden. Bisher konnte die nördliche Außenwand der Feuerungskammer teilweise freigelegt werden sowie die oberste Steinschicht des Feuerungskanal. Auf der Grundlage der bisherigen Untersuchungen kann man annehmen, dass der Feuerungskanal an dieser Stelle ca. 0,6 m breit ist. Die Wände der Feuerungskammer bestehen aus 0,3–0,4 m großen Steinen, die durch Lehm miteinander verbunden waren.

An die westliche Öffnung des Feuerungskanal grenzt eine ca. 1,8 x 1,2 m große Pflasterung an, die aus 0,2–0,3 m großen Steinen besteht. Diese Pflasterung diente offensichtlich als Arbeitsplattform für den Schürer. Sie ist von der Westseite mit mehreren hochkant liegenden Steinen von einer Grube abgetrennt, die als Aschegrube zu identifizieren ist.

Der 2 m lange Arbeitsbereich des Ofens 1 ist auf der Fläche 1 in der Mitte lokalisiert. Bisher wurden der Feuerungskanal, die Hafenbänke und die am höchsten gelegenen erhaltenen Teile seiner Außenwände freigelegt. Die Außenwände des Arbeitsofens wurden aus 0,3–0,5 m großen Steinen aufgebaut, die mit Lehm verbunden wurden. Sie bilden den leicht ovalen Grundriss des Ofens. Innerhalb der Wände befinden sich zwei Hafenbänke, von denen nur die nördliche gut erhalten ist. Die Hafenbänke wurden ebenfalls aus großen, mit Hafenton verschmierten Steinen aufgebaut. Auf der nördlichen Hafenbank haben sich Abdrücke von drei Häfen erhalten – einem kleinen und zwei großen. Die Größe und Gestalt dieser Abdrücke lassen die kleinen Häfen als an der Basis runde Gefäße rekonstruieren mit einem Bodendurchmesser von ca. 20 cm. Die großen Häfen waren offensichtlich viereckig mit gerundeten Ecken. Ihre Größe kann im Bodenbereich auf ca. 40 x 20 cm geschätzt werden. Ein Teil der Hafenbank, wo offensichtlich das vierte (große) Schmelzgefäß zu ste-

hen kam, war leider zerstört. Die südliche Hafenbank war stark verwittert, doch auch dort kann man nach den Dimensionen die Verwendung von weiteren vier Häfen vermuten. Daraus ergibt sich eine Gesamtzahl von maximal acht Häfen mit wahrscheinlich sechs bis acht zugehörigen Arbeitsplätzen.

Zwischen den Hafenbänken verläuft der Feuerungskanal, der an dieser Stelle 0,8 m breit ist. Während der Exploration des mit Humus verfüllten Feuerungskanals wurden zeitgenössische Gegenstände der Jahre um 1960 gefunden, was leider beweist, dass der Arbeitsofen erst infolge der Laiengrabung von Otto Bloß partiell zerstört wurde und dass er sich bis dahin, 250 Jahre lang, in einem relativ guten Erhaltungszustand befand. Der Feuerungskanal ist im Bereich der Hafenbänke gänzlich mit Glasschlacke verfüllt und seine Innenwände sind stark verglast. In der Nähe des Arbeitsofens wurden mehrere verglaste Fragmente des Ofengewölbes sowie Teile der Ofenverschlüsse gefunden, die den Glasmachern Zugang zu den Hafenbänken ermöglichten. Wie der Abschluss des Arbeitsofens von Osten ausgesehen hat, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Zu den häufigsten Funden, die in der Nähe des Arbeitsofens ausgegraben wurden, gehören vor allem Glasproduktionsreste wie Glastropfen und kleinere Glasklumpen, sowie Abschlüge von Glasmacherpfeifen.

Nebenofen 1a stößt an die Feuerungskammer des Ofens 1 von Norden an. Seine Wände sind aus großen Steinen gebaut, die in zwei Reihen gelegt worden sind.

Nebenofen 1b befindet sich an der Südseite der Feuerungskammer. Seine bisherige Exploration deutet auf eine ähnliche Konstruktion hin wie die des Nebenofens 1a.

Der anstehende Boden wurde in diesem Teil der Fläche noch nicht erreicht, deshalb wird eine vollständige Rekonstruktion beider Nebenöfen erst nach der Grabungskampagne 2004 möglich sein. Doch schon heute kann man auf der Grundlage der im Bereich der beiden Nebenöfen geborgenen Funde, die hauptsächlich aus Glasfäden und Apothekenfläschchen bestehen, vermuten, dass die Nebenöfen zur Weiterbearbeitung des am Arbeitsofen geblasenen Hohlglases verwendet wurden, wozu eine niedrigere Temperatur als im Arbeitsofen ausreichte.

Ofen 3 befindet sich innerhalb der Grenzen von Fläche 1 Ost. Sein Grundriss ist oval, er ist ca. 4,8 x 3,5 m groß. Die Fundamente des Ofens wurden aus 0,4–0,7 m großen Steinen gebaut. Das aus Steinen verschiedener Größe errichtete Gewölbe des Ofens

war nicht mehr erhalten. Der verziegelte Lehm, mit dem seine Außenwände verschmiert waren, wurde im Laufe der Zeit ausgespült; deshalb ist die Struktur des Gewölbes aus der Lage der Steine nur noch in geringem Ausmaß zu erkennen.

Ofen 3 diente in der Glashütte als Kühllofen. Darauf weisen eindeutig die in seiner Schüttung und in ihrer direkten Nähe gesammelten Funde hin, die ausschließlich aus Fragmenten von fertigen Glasprodukten – Scheiben und Gefäßen – bestehen. Es konnte sogar im Aufkommen von Fundarten eine Tendenz innerhalb der Ofenschüttung erkannt werden, die feststellen lässt, in welchem Teil des Ofens Hohl- oder Flachglas gekühlt wurde. Diese vorläufige Feststellung muss jedoch bei der weiteren Exploration des Befundes noch bestätigt werden.

Das Fundament der letzten Phase des Ofens 3 liegt ca. 1 m über der Geländeoberfläche der Zeit um 1650, deshalb kann man annehmen, dass es darunter noch mindestens eine frühere Phase dieses Ofens gibt. Vielleicht ist mit dieser ersten Phase des Ofens 3 das südöstlich von ihm freigelegte Fragment einer Pflasterung (Pflasterung 3) verbunden. Diese Frage kann jedoch erst im Laufe der weiteren Untersuchungen geklärt werden.

Während der Grabungskampagne 2003 wurde nur die Südseite des Ofens bis zu dem Niveau abgetieft, das als Ofenboden der letzten Phase des Kühllofens gedeutet werden kann.

Ofen 4 liegt auf den Flächen 1 Mitte und 1 Ost, südwestlich von Ofen 3. Er kann, ähnlich wie der Ofen 3, als Kühllofen interpretiert werden. Von ihm hat sich lediglich der gepflasterte, halbrunde Boden erhalten. Die Größe des Ofens beträgt ca. 2,0 x 2,5 m. Er wurde auf dem anstehenden Boden aufgebaut. Die Pflasterung besteht aus ca. 0,2–0,5 m großen Steinen. An der Ostseite ist der Ofen mit einer geraden Wand abgeschlossen. Dort wurde auch der Feuerungskanal lokalisiert, der zurzeit noch nicht vollständig freigelegt ist. Östlich von der Öffnung des Feuerungskanals wurde die Existenz einer nach Osten sinkenden Ebene von verziegeltem Lehm festgestellt, die mit der letzten Phase des Ofenbetriebs zu verbinden ist. Unter dieser Fläche liegt eine dicke Schicht von mit Holzkohle gemischtem Humus, die auf eine frühere, relativ lange Benutzung des Ofens hinweist.

Pflasterung 2 wurde nördlich von der Feuerungskammer des Ofens 1 freigelegt. Sie besteht aus teilweise sehr großen (bis 0,5 x 0,7 m) flachen Steinplatten. Sie ist offensichtlich mit der letzten Phase des Hauptofens verbunden und kann als Arbeitsplattform für den Nebenofen 1a identifiziert werden.

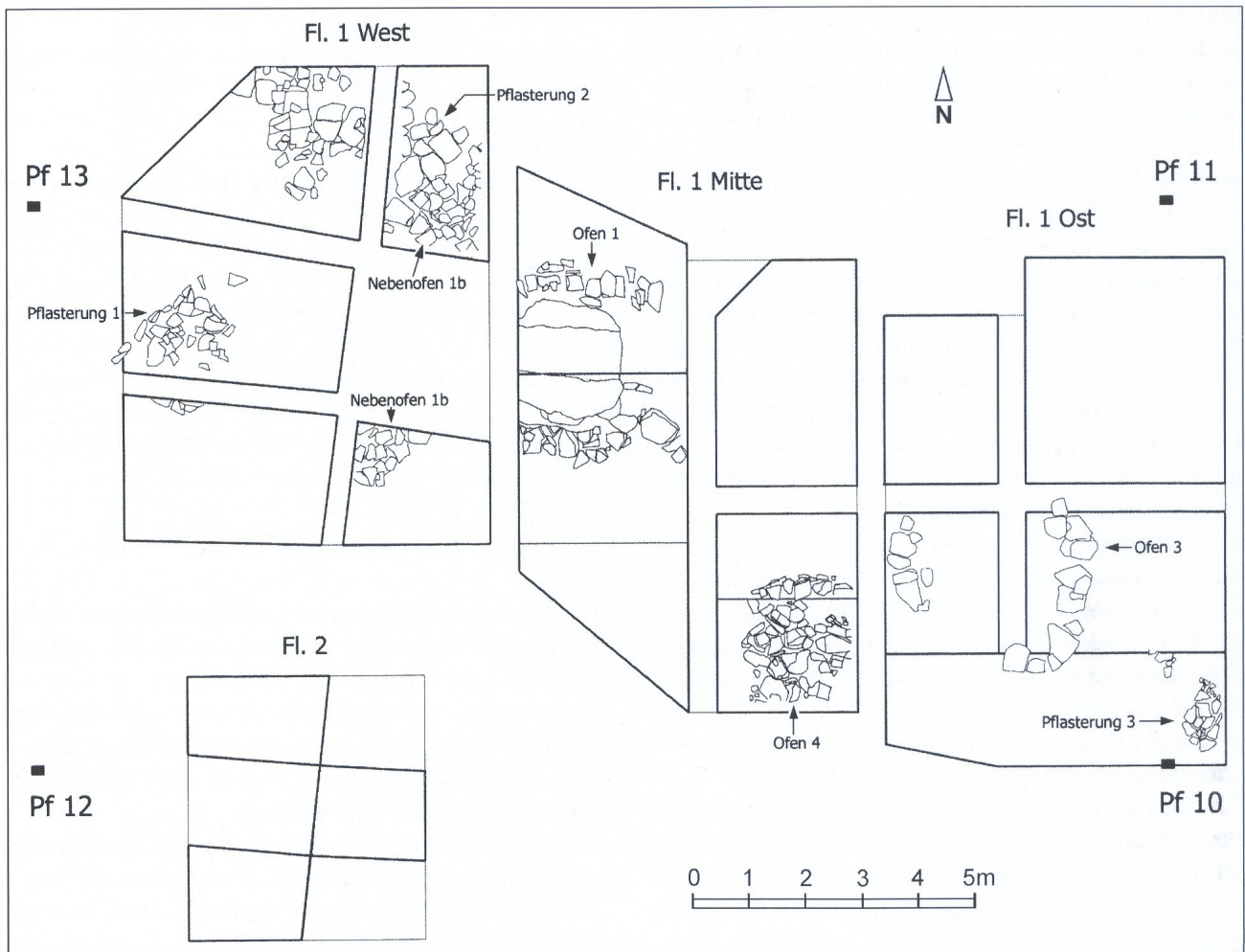


Abb. 234 Solling FStNr. 4, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 298)
Übersichtsplan über die wichtigsten 2003 freigelegten Ofenbefunde im Bereich der frühnezeitlichen Waldglashütte
„Am Lakenborn“. (Nach R. Myszka)

Die Pflasterung liegt auf älteren Verfüllschichten; doch eine frühere Phase des Hauptofens an dieser Stelle ist unwahrscheinlich. Man kann nur feststellen, dass die Glashütte bereits einige Zeit lang in Betrieb gewesen war, bevor die Pflasterung 2 entstand. Sie wurde während der Grabungskampagne 2003 noch nicht vollständig freigelegt; teilweise liegt sie außerhalb der Fläche 1.

Pflasterung 3 wurde südöstlich von Ofen 3 entdeckt und ist vielleicht mit seiner früheren Phase verbunden. Sie besteht aus flachen, relativ kleinen Steinen. Sie liegt, ähnlich wie Pflasterung 2, über einer älteren Schicht, die mit der ersten Phase des Ofens 4 in Verbindung steht. Sie ist also mit dem Ofen ungefähr zeitgleich. Pflasterung 3 wurde bisher nur in einem Teilstück freigelegt; die genauen stratigraphischen Relationen an dieser Stelle können erst im Laufe der

weiteren Untersuchungen rekonstruiert werden. Fläche 2 wurde angelegt, um zu klären, aus welchem Material die kleine Abwurfhalde 4 aufgeschüttet wurde. Fläche 2 wurde in sechs Quadranten (1–6) geteilt. Während der Grabungskampagne 2003 wurden nur die Quadranten 1, 4 und 5 teilweise ausgegraben. Der anstehende Boden wurde bisher an keiner Stelle erreicht.

Die bisher abgetragenen oberen Schichten der Abwurfhalde 4 bestehen aus stark humosem Boden. Zu den Funden aus diesem Schnitt gehören vor allem zahlreiche Teile von Häfen verschiedener Größe. Außerdem wurden dort sehr viele Produktionsreste – Glaspfropfen und Glasklumpen – gesammelt, sowie Abschlüge von Glasmacherpfeifen. Alle diese Faktoren weisen darauf hin, dass an dieser Stelle Produktionsreste von Arbeitsofen 1 entsorgt wurden.

Während der Exploration der Fundstelle wurde eine große Menge an Funden verschiedener Art ausgegraben. Es waren vor allem fragmentarisch erhaltene Glasfunde – Glasscheiben und Glasgefäße – in für die Zeit um 1650–1680 typischen Formen. Es wurden auch einige vollständig erhaltene Apothekenfläschchen (Abb. F 47) gefunden und ein weitgehend erhaltenes Trinkhorn (Abb. 235 u. F 48). Dazu kommen zahlreiche Produktionsreste wie Glasfäden, -tropfen und -klumpen. Einen großen Anteil an den Funden haben Fragmente der Ofenwandung und der Häfen sowie Teile der Ofenkonstruktion, wie Ofenverschlüsse und andere Gegenstände aus Hafenton, deren Funktion manchmal nicht klar ist. Die Metallfunde sind vor allem durch Abschlüge von Glasmacherpfeifen, Nägel und andere Gegenstände, deren Bestimmung noch unklar ist, repräsentiert. Es wurden auch typische Gebrauchsgegenstände wie Fragmente von keramischen Gefäßen oder Murneln geborgen, allerdings in vergleichsweise bescheidenen Mengen. Von drei während der Grabungskampagne 2003 gefundenen Münzen war nur eine bereits vor der Konservierung lesbar – es ist ein hervorragend erhaltener Bremer Taler von 1660.

Die im Laufe der Grabungskampagne 2003 geborgenen Funde wurden im Magazin des Seminars für Ur- und Frühgeschichte in Göttingen untergebracht und sollen demnächst gereinigt und gesichtet werden. Die uncharakteristischen Fragmente der Ofenwandung und Häfen, die im Lager nicht aufbewahrt werden können, wurden vorübergehend auf der Fundstelle in speziellen Holzkisten getrennt deponiert.

Auf der Grundlage der bisherigen Ausgrabungen kann man feststellen, dass die Glashütte aus einem Hauptofen mit zwei Nebenöfen bestand, sowie gleichzeitig aus mindestens einem Kühllofen. Der Hauptofen wurde wahrscheinlich mehrmals erneuert, aber an der gleichen Stelle nur einmal von Grund auf errichtet. Ofen 3 spielte offensichtlich die Rolle eines Kühllofens. In diesem Fall sind mindestens zwei Bauphasen zu vermuten. Ofen 4 soll ebenfalls als ein Kühllofen interpretiert werden. Die stratigraphischen Verhältnisse zwischen den Öfen 3 und 4 sowie der Pflasterung 3 werden im Laufe der nächsten Grabungskampagne geklärt.

Die Funktion des im Relief und auf der Magnetikvermessung gut erkennbaren Ofens 2 ist noch unklar. Vielleicht handelt es sich in diesem Fall um einen Streckofen oder es ist noch ein weiterer Kühllofen. Nördlich von Ofen 1, parallel zu ihm, sind im Gelände zwei deutliche Erhebungen sichtbar. Dort könnten sich die älteren Arbeitsöfen der Anlage verbergen. Sie sind zwar auf dem Magne-

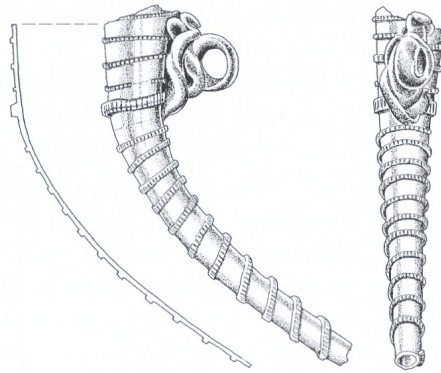


Abb. 235 Solling FStNr. 4, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 298)
Waldglashütte „Am Lakenborn“ im Solling:
fragmentarisches Trinkhorn aus grünlichem Glas, etwa 1650–1680. M. 1:3. (Zeichnung: R. Beil)

togramm nicht zu erkennen, das kann jedoch daran liegen, dass Teile der Außenwände für den Aufbau eines neuen Ofens verwendet wurden.

Spuren einer Arbeitshalle, die Öfen und Arbeiter vor der Witterung schützen sollte, konnten bisher nicht festgestellt werden. Dazu ist die Fläche allerdings mutmaßlich noch zu klein.

Die während der Grabungskampagne 2003 angefangene Exploration der Flächen 1 und 2 wird im Jahre 2004 weiter fortgesetzt, um die jüngsten und auf jeden Fall am besten erhaltenen Öfen der Glashütte vollständig zu erforschen. Später muss die Fläche 1 in praktisch allen Richtungen erweitert werden, jedoch vor allem nach Norden. Geplant ist auch ein Schnitt durch eine der „großen“ Abwurfhalden 1, 2 oder 3. Es kann zudem versucht werden, Überreste einer Glasmachersiedlung zu lokalisieren.

FM: H.-G. Stephan, R. Myszka; FV: z. Zt. Uni Göttingen, später BLM
H.-G. Stephan

Stederdorf FStNr. 70, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
Grabenanlage.
s. Duttonstedt FStNr. 6, Kat.Nr. 281

299 Undeloh FStNr. 65, Gde. Undeloh,
Ldkr. Harburg, Reg.Bez. LÜ

Im Naturschutzpark Lüneburger Heide werden seit mehreren Jahren großflächig Pflegemaßnahmen durchgeführt, um den überalterten Bewuchs des Heidekrautes zu verjüngen bzw. um die Drahtschmiele zurückzudrängen. Dabei gibt es immer wieder Schnittpunkte mit den Bemühungen der Bo-

dendenkmalpflege wegen der Erhaltung und Pflege von archäologischen Denkmälern. Dies betrifft besonders historische Wegespuren, die sich in erstaunlicher Zahl und Deutlichkeit gerade in den Sandböden des Naturschutzparkes erhalten haben. In den ungepflegten Flächen versinken inzwischen die Wagenspuren im Heidekraut und unter Moos und Flechten. Andererseits droht mit dem maschinellen Plaggen die Einebnung der Wagenrinnen durch Abtrag und Verfüllung. Pflegemaßnahmen, die für den Erhalt der Spuren günstiger sind als das Abbrennen der Pflanzendecke, lassen sich nur in wenigen Ausnahmen durchführen.

An dem langen Wegezug, der hangabwärts in das Radenbachtal führt, wurde ein Teststreifen quer zu den Wagenspuren geplaggt. An dieser Stelle waren die Rinnen anschließend noch deutlich zu erkennen. In einer Wagenspur lag das Bruchstück einer Tonpfeife des frühen 19. Jh.s (nach Dr. R. Articus, Helms-Museum).

F, FM, FV: HMA

W. Thieme

300 Varel FStNr. 1, Gde. Stadt Varel,
Ldkr. Friesland, Reg.Bez. W-E

Der heutige Vareler Hafen war Ende des 17. Jh.s Mittelpunkt der Christiansburg, einer sternförmig angelegten Festung, benannt nach Christian V., König von Dänemark. Aufgrund einer Erbschaft gelangte das dänische Königshaus in den Besitz des Amtes Varel. Der Grundstein für den Bau eines Kriegshafens wurde 1681 gelegt.

Im Kernbereich sollte ein ziviler Handelsplatz entstehen, rings herum militärische Zweckbauten sowie doppelte Wallanlagen mit Wasserzügen. Heute sind von den schon 1696 geschleiften Anlagen nur Reste der Wallanlagen zu erkennen. Der Hafen hat seine lang gestreckte rechteckige Form behalten. Bauten aus der Besatzungszeit sind keine mehr vorhanden.

Im Bereich des Haupttores und der westlichen Bastion Richtung Varel konnten bei einer systematischen Prospektion einige Gegenstände aufgelesen werden so u. a. eine Münze von 1653 aus der niederländischen Provinz Frisia, die Ringplatte eines Pilgerringes sowie Knöpfe und Bleireste.

Lit.: JANSSEN, W.: Städtebauliche Entwicklungsgeschichte von Varel. Oldenburg 1982, 166 ff. – WULF, F.-W.: Zur Inventarisierung archäologischer Baudenkmale im Landkreis Friesland. Oldenburger Jahrbuch 86, 1986, 267–289, hier 284.

F: U. Märtens; FV: Bez.Arch. W-E

U. Märtens

Völlen OL-Nr. 2810/7:67,

Gde. Westoverledingen,

Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Neben Keramikscherben eisenzeitlicher Metallfund in Kammgestalt; mit Abb.

vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 272

301 Wilstedt FStNr. 49 und 50, Gde. Wilstedt,
Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. LÜ

Westlich von Wilstedt konnte G. Neumann 2002 eine Münze bergen (FStNr. 49; Abb. 236,2), die er im Berichtsjahr meldete. Die stark abgenutzte Münze aus Kupfer oder Kupferlegierung besitzt einen Durchmesser von 2,0 cm und eine Dicke von 0,1 cm. Avers befindet sich ein gekröntes Monogramm (GR) und darunter der Buchstabe „V“(?). Revers ist die Aufschrift „1 PFENN SCHEIDEMÜNTZ 1774“ zu erkennen. Bei der Münze handelt es sich um eine sogenannte Scheidemünze aus dem Königreich Hannover, die unter König Georg III. geprägt wurde. Bei Scheidemünzen handelt es sich im Gegensatz zu Kurantmünzen um materialunwertige Münzen. Sie besitzen in der Regel einen geringen Wert (hier 1 Pfennig). Aufgrund ihrer starken Abnutzung ist davon auszugehen, dass sie deutlich später als ihr Prägdatum verloren ging.



Abb. 236 Wilstedt FStNr. 49 und 50, Gde. Wilstedt,
Ldkr. Rotenburg (Wümme) (Kat.Nr. 301)

1 Münze der Spanischen Niederlande, 1603–1609,
2 Scheidemünze (1 Pfennig) des Königreichs Hannover,
1774. M. ca. 1:1. (Foto: St. Hesse)

Etwa im selben Bereich wie FStNr. 49 fand G. Neumann im August 2003 eine weitere Münze (FStNr. 50; Abb. 236,1). Es handelt sich hierbei um eine Münze der Spanischen Niederlande für Brabant, die aus der Münzstätte in Anvers oder Bois-le-Duc stammt. Sie ist in den Zeitraum von 1603 bis 1609 zu stellen. Die Initialen A und E verweisen auf Albert und Elisabeth (1598–1621), wie auch die Umschrift

Revers belegt. Für die Bestimmung der Münze danke ich Dr. R. Cunz, LMH.

Lit.: GELDER, H. E. VAN, HOC, M.: Les monnaies des Pays-Bas bourguignons et espagnols 1434–1713. Amsterdam 1960.

F, FM, FV: G. Neumann

St. Hesse

Zeven FStNr. 160, Gde. Stadt Zeven,

Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü

Keramikfund; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 342